

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1806

[Vierfüßige Thiere]

[urn:nbn:de:bsz:31-263104](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263104)

Very Thiere V

AK BAE 3210, 1214, 114

2



44

33



6

55



A

7

alsdann auf die Beute los, und schlägt seine Klauen tief ein. Er verfolgt eigentlich seinen Raub nicht, sondern läßt ihn gewöhnlich fahren, wenn ihm sein Sprung mißlungen ist; er müßte denn sehr hungrig seyn. Nur größere Thiere fällt er an, kleinere verachtet er. Die bekannte Erzählung von einem Löwen, der in einer Menagerie gehalten wurde, und dem diejenigen, die ihn sehen wollten, gewöhnlich Thiere mitbrachten, welche er sogleich zerriß; aber einem kleinen ihm vorgeworfenen und ängstlich winselnden Hunde aus Mitleiden das Leben schenkte, und ihn von der Zeit an bei sich behielt — beweiset, wenn sie auf Wahrheit gegründet ist, nebst ähnlichen Beispielen, die Großmuth des Löwen. Neuere Reisende wollen indeß die gepriesene Großmuth desselben eben nicht so rühmen. Sie beschuldigen ihn der Hinterlistigkeit und Falschheit, so wie der Feigheit gegen einen überlegenen Feind, welche er mit den übrigen Gattungen seines Geschlechts gemein haben soll.

Die Thiere, welchen der Löwe vorzüglich nachstellt, sind Pferde, Kinder, Hirsche, Gazellen, Schafe und dergleichen. An Menschen wagt er sich nicht leicht, wenn er nicht außerordentlich von Hunger geplagt, oder von ihnen in Wuth gesetzt wird. Sparrmann und Baillant stießen oft auf Löwen; aber gewöhnlich nahmen sie bei Tage die Flucht. Des Nachts schlichen sie sich zwar näher ans Lager; allein das Schießgewehr, und besonders die angezündeten Feuer verscheuchten sie bald.

Was rührt der Löwe nicht an, auch frisst er nicht alles Fleisch gleich gern. Der oben erwähnte Löwe, der in Deutschland gezeigt wurde, fraß das Rindfleisch viel lieber als das Hammelfleisch, obgleich das ihm vorgeworfene sehr schön und frisch war. Mit der stachelichten Zunge leckte er die äußere dünne Fetthaut herunter, mit welcher das Stück umgeben war, und zerriß das Fleisch hinterher vollends mit den Zähnen, und verzehrte es. 15, 20 — 25 Pfund gutes frisch abgeschlachtetes Fleisch war seine tägliche Nahrung. In der Wildheit fressen sie bisweilen sehr viel, bisweilen müssen sie aber auch wieder lange fasten, ehe ihnen ine Wildpret aufstößt, und in ihre Klauen geräth.

So muthig der Löwe ist, so sehr er aller Gefahr trotzt, so läßt er sich doch bisweilen leicht in Furcht setzen. Wird er plötzlich überrascht, oder mit großem Geräusch angegriffen, so flieht er. Oft wagen es daher die Dottentotten und Neger, ihn mit ihren elenden Waffen anzugreifen, und tödten ihn wirklich. Vor dem Menschen und seinen Waffen, insonderheit vor dem Schießgewehr, scheint der Löwe überhaupt großen Respekt zu haben, weil er nach und nach wenigstens in manchen Gegenden die schrecklichen Wirkungen dieser Waffen kennen gelernt hat. So sagt man, daß die Löwen in der Barbarey, welche in der Nachbarschaft der Städte und Dörfer wohnen, gegen den Menschen gleichsam ihren Muth verlieren, weil sie schon aus Erfahrung seine große Überlegenheit kennen. Weiber und Kinder sollen ihn sogar mit Stockschlägen vertreiben.

Daß der Löwe sein furchtbares Naturell sehr ändert, und den sanften Charakter eines Thieres annimmt, beweisen die, welche in Gefangenschaft gerathen. Man fängt sie

öfters in Gruben, die oben dünn mit Reisig und Blättern überdeckt sind. So unbändig sie sich auch anfangs betragen *), und so wenig es jemand alsdenn wagen darf, sich ihnen zu nahen; so zahm werden sie nach und nach durch Hunger, so daß man sie endlich fortführen kann. Meistens sucht man jedoch junge Löwen zu erhalten, und zieht diese auf, denn sie gewöhnen sich leichter als alte. Ein jung gefangener Löwe lernt sich sogar mit andern Hauszieren vertragen, und fügt ihnen kein Leid zu. Auch zu mancherley Geschäften läßt er sich abrichten, z. B. zur Jagd. In alten Zeiten spannte man Löwen vor Triumphwagen, nahm sie auch wohl mit in den Krieg. — Dem Herrn, der sie pflegt und gut behandelt, sind sie mit Dankbarkeit zugethan, wovon man ebenfalls merkwürdige Beyspiele (wie die bekannte Begebenheit mit dem römischen Selaven An- droklus) erzählt.

Die Heimath des Löwen ist in den heißesten Gegenden des innern Afrika und Asien. Am zahlreichsten sind sie noch in unbewohnten Ländern, in der Wüste Sara, in Aethiopien; doch gehen sie auch südlich viel weiter hinunter. So trifft man sie z. B. an dem Vorgebirge der guten Hoffnung, im Kaffernlande etc. an. Auch im nördlichen Afrika, z. B. in der Barbarey halten sie sich auf. In Indien, Persien, und einigen Gegenden der asiatischen Türey sind gleichfalls Löwen; sie müssen aber ehemals hier weit zahlreicher gewesen seyn als jetzt. In der Bibel werden sie oft erwähnt, und aus ihr scheint ebenfalls zu erhellen, daß in Palästina die Löwen ehemals häufig gewesen sind. Jetzt nehmen sie selbst in den afrikanischen Küstenländern ab, und ziehen sich mehr in die öden und brennenden Sandwüsten Nigritiens und Aethiopiens zurück, wo sie, vom Menschen ungestört, die Herrschaft über die Thiere ausüben können. Ueberhaupt sind die Löwen aber lange nicht so zahlreich, wie andere wilde Thiere. Gäbe es deren so viel, wie Elephanten, wovon man Heerden zu Hunderten antrifft, so würde ein Theil der thierischen Schöpfung bald in jenen Gegenden vernichtet werden. Die Löwen vermehren sich daher auch nach einer weisen Einrichtung der Natur nicht stark. Von den Jungen, deren die Löwin jährlich 3 — 4 wirft, bleibt nicht leicht mehr als Eins leben, weil die übrigen meistens am Zahnen sterben **). Zur Zeit der Begattung sind die Löwen sehr hitzig und wüthend; oft streiten sich mehrere Männchen um eine Löwin, und halten einen blutigen Kampf, bis endlich einer Sieger wird, und mit dem Weibchen sich entfernt. Diese gebiert im Frühjahre. Nach aller Zeugnis sollen die jungen Löwen außerordentlich klein seyn, nämlich ungefähr wie eine Wiesel oder 6 bis 7 Zoll lang; auch sollen sie erst zwey Monate nach der Geburt gehen können. Drei bis vier Jahre lang mag er brauchen, um gehörig auszuwachsen, und das ganz

*) In den ersten Augenblicken, wo sie sich gefangen sehen, soll jedoch manchemal zung und Scham so groß seyn, daß sie sich ganz ruhig anlegen lassen.

***) Wie man sagt. — Es dürfte aber doch schwer seyn, diese Sage durch sich zu bestätigen.

bensalter mag sich auf 20 bis 25 Jahre erstrecken. Die Löwin hat eine unbeschreibliche Liebe zu ihren Jungen. Von Natur schwächer, kleiner, muthloser als der Löwe, wird sie zur Zeit, wo sie Junge hat, schrecklich. Sie fällt Menschen und Thiere ohne Unterschied an, und schützt und vertheidigt ihre Jungen mit grimmiger Wuth. Einsame und unzugängliche Oerter wählt sie zur Lagerstätte derselben, und um nicht entdeckt zu werden, verwirrt sie die Spur im Sande, oder verwischt sie mit dem Schwanze. Nicht selten trägt sie, wenn sie sich nicht sicher glaubt, die Jungen an einen andern Ort. Der Löwe ist aber auch nicht gleichgültig gegen seine Jungen; er versorgt sie mit Nahrung, und streitet für sie. Herr le Vaillant kam einstmals auf seiner Reise im Innern von Afrika auf ein dickes Gebüsch, in welchem sich ein Löwe mit einer Löwin und den Jungen befand. Das Gebüsch war nicht weit von dem Aufenthalte einer Namaquas-Horde. Die armen Afrikaner hatten sich vergebens bemüht, die Raubthiere aus dem Dickicht zu vertreiben. Diese hatten ihren Platz behauptet, und fielen des Nacht nicht nur ihre Heerden an, sondern auch sogar Menschen wurden oft ihre Beute. Die Wilden setzten in das Feuergewehr des Herrn le Vaillant ein sehr großes Vertrauen, und baten ihn, sie von den furchtbaren Raubthieren zu befreien, die ihnen in der letzten Nacht erst noch einen Ochsen weggeschleppt hatten. Le Vaillant vereinigte sich mit der ganzen Horde, ließ um das Gebüsch, welches unzugänglich war, rings umher starke Feuer anzünden, und nun schoß er nebst seinen Leuten von Zeit zu Zeit in das Gebüsch hinein. Die Raubthiere, welche noch Ueberreste ihres Raubes zu verzehren hatten, ließen sich zwar einen großen Theil der Nacht hindurch hören, aber nicht sehen. Mit dem Aufgange der Sonne wurden sie still, und nun schien der Zeitpunkt des Angriffs da zu seyn. Da das Dickicht zu dornicht und undurchdringlich war, als daß man hätte zu einem darin befindlichen hohen Baume kommen, auf ihn hinaufsteigen, und so auf die Bestien schließen können; so mußte man sie anders angreifen. Es wurden Ochsen in das Gebüsch getrieben, die Hunde zum Bellen gereizt, und Pistolen losgeschossen. Die Ochsen, sobald sie die furchtbaren Feinde merkten, rennten zurück, wurden aber durch den Knall des Schießgewehrs wieder nach dem Dickicht zugetrieben, und sungen nun schrecklich an zu brüllen. Auch die Löwen, die bey dem Anblick der Gefahr wüthend wurden, sungen ein gräßlich Gebrüll an. Das Lärmen und Schreyen der Menschen, das Bellen der Hunde, das Gebrüll der Ochsen und der Löwen hatte schon einen Theil des Morgens hindurch gedauert, als auf einmal auf einer andern Seite des Gebüsches ein Geschrey sich erhob, welches so gleich in ein Freudengeschrey überging. Die Löwin war wüthend aus dem Dickicht heraus und auf die Menschen zugesprungen. Ein Begleiter Le Vaillant's hatte aber in dem Augenblick auf sie geschossen. Le Vaillant fand sie sterbend, als er an die Stelle kam. Der Löwe zeigte sich nun mit funkelndem und wüthendem Blicke am Rande des Dickichts, verschwand aber, als auf ihn geschossen wurde, und hielt sich den Tag über mit seinen Jungen verborgen. Die Nacht benutzte er, sich unbemerkt wegzuschleichen. Während daß die Wilden unter lautem Jubel die erlegte Löwin verzehrten, hatte jener sich mit seinen Jungen fortgemacht.

Die Löwen, welche man entweder jung der Mutter entreißt, oder auch schon erwachsen fängt und bändigt, halten sich, ob sie gleich an ein sehr heißes Klima gewöhnt sind, dennoch lange in Europa; pflanzen sich aber nicht fort. Zu Florenz und Neapel sollen jedoch einmal Löwinnen Junge geworfen haben.

Eine Fabel ist, daß sich der Löwe vor dem Hahnengeschrey fürchte; wohl aber soll er sich vor Schlangen entsetzen, und zwar so, daß er nicht einmal stehen bleibt, wenn die Mohren in der Barbarey aus Noth, um ihm zu entkommen, das Band ihres Turbans schlängelförmig winden, und ihm hinwerfen.

Das Fleisch des Löwen hat einen widrigen Geruch; und doch essen es in Afrika ganze Völkerschaften gern. Da der Löwe kein Aas frisst, so kann zwar sein Fleisch so unangenehm nicht seyn, wie das Fleisch der Aas fressenden Raubthiere; indeß ist schwer zu glauben, daß es dem Kalbfleisch gleiche, wie Shaw versichert. Bruce sagt, daß ein arabischer Völkerstamm in Afrika täglich Löwenfleisch esse, und daß er selbst drey Löwen habe verzehren helfen, deren Fleisch aber ihm nicht wohlschmeckend war. — Die Löwenhaut diente den alten griechischen Helden zum Mantel; heut zu Tage brauchen sie noch die Mauren zur Kleidung und zur Decke.

Der Tiger.

(*Felis Tigris.*)

Der Tiger, ebenfalls ein Thier aus dem Raubgeschlecht, übertrifft nicht selten noch den Löwen an Größe. Man belegt mehrere reisende Thiere in Afrika und Amerika mit dem Namen Tiger; allein der wahre Tiger, welcher gewöhnlich wegen seines Blutdurstes den Beinamen der königliche Tiger führt, unterscheidet sich vorzüglich durch die Zeichnung seines Felles von jenen sogenannten Tigern. Der königliche Tiger ist nicht wie jene gefleckt, sondern hat lange Streifen, welche sich in Ringen um seinen Leib herum ziehen. Diese Streifen sind sehr schön und regelmäßig gezogen. Sie fangen auf dem Rücken an, und schließen sich unter dem Bauche zusammen; an Farbe wechseln dunkelbraune mit braungelben, auch unter dem Bauche mit weißlichen ab. Der Leib des Tigers ist sehr in die Länge gedehnt. Seine Füße sind nicht so hoch, wie die Füße des Löwen. Sein Blick ist grimmig und finster, seine Zunge blutroth stachlich, und hängt meistens aus dem Rachen heraus. Sein ganzes Aeußere kündigt ebenfalls große Stärke, zugleich aber auch furchtbaren Grimm und Blutdurst an. Besonders schrecklich sieht er aus, wenn er in der Wuth die Gesichtshaut hin und her bewegt. Seine Zähne sind so scharf wie beim Löwen, und in seinen Klauen scheint er denselben noch an Kraft zu übertreffen.

Das Naturell des Tigers ist weit grausamer, als des Löwen. Wenn dieser nur tödtet, um sich zu sättigen, so tödtet und würgt der Tiger aus bloßer Mordlust. Der Löwe fällt nur aus Hunger Menschen an, oder wenn diese ihn reizen; der Tiger thut dieß aber, wenn ihn auch nicht der Hunger nöthigt; ja er fällt sogar, welches man vom Löwen nicht weiß, seine eigene Gattung an. Der Vater verschlingt, wenn ihn hungert, oder nach Blut dürstet, seine eignen Kinder, und schont selbst das Leben der Mutter nicht. Der Tiger darf nur ein lebendiges Geschöpf erblicken, so setzt ihn schon der Anblick in Wuth. Auch lauert er meistens im Hinterhalte auf seine Beute, und sucht sich ihrer in etlichen Sprüngen zu bemächtigen, jagt ihr aber weiter nicht nach, wenn er sie einmal verfehlt hat. Ihn kann schlechterdings nichts in Furcht setzen. Der Löwe scheuet wenigstens das Schießgewehr des Menschen; der Tiger trotzt demselben, und scheuet den Menschen und seine Waffen nicht. Er kämpft nicht nur mit dem Rhinoceros, und fällt junge Elephanten an, sondern wagt sich sogar an die alten, ob ihm gleich ein solcher Kampf oft theuer zu stehen kommt. Sein Angriff auf Löwen mißlingt ihm seltner. Pferde, Büffel und andere große Thiere tödtet er, wie der Löwe, mit einem Schlage seiner Zähe, trägt sie dann, wie dieser, ohne sonderliche Mühe im Rachen an einen sichern Ort hin, und fangt ihnen zuerst das Blut aus; vom Fleische frisst er wenig. Eben darum bedarf er so viel Thiere zu seiner Sättigung, und wird sobald wieder hungrig, weil sein hitziges Temperament ihn nöthigt, mehr das Blut zu saufen, als feste Nahrung zu genießen. Er geht ebenfalls vorzüglich des Nachts auf Raub aus. Sein Brüllen gleicht dem Brüllen des Löwen ziemlich, und ist nicht weniger fürchterlich. Er modificirt es auf verschiedene Art; und läßt es fast jedesmal hören, wenn er irgend ein Thier erblickt. Der Tiger scheint das einzige Geschöpf zu seyn, dessen Naturell weder durch Güte noch durch Strenge sehr gemildert werden kann. Andere reisende Thiere, auch der Löwe, schonen der Hand, die sie pflegt und nähert; der Tiger fällt sehr oft auch seinen Pfleger an, und zerreißt ihn. Eine irrige Meynung ist es gleichwohl, daß der Tiger durchaus nicht könne gezähmt werden; auch ihn weiß der Mensch wenigstens einigermaßen zu bändigen. Sein natürlicher Blutdurst kehrt aber oft unvermuthet zurück, besonders wenn er Blut erblickt. Man erzählt von einem Tiger, welcher sich auf einer Fahrt aus Ostindien nach Europa auf einem Schiffe befand, daß er, ob er gleich gezähmt war, dennoch einen Matrosen zerfleischte, der sich die Hand von ihm hatte lecken lassen, wobey etwas Blut erschienen war: denn die Zunge des Tigers ist ebenfalls so mit Stacheln besetzt, daß das bloße Lecken verwundet.

Da der Tiger alles um sich her mordet, und die Gegenden, die er bewohnt, öde macht, so hat man es als eine weise Einrichtung der Natur anzusehen, daß sein Geschlecht nicht zahlreich ist. Es gibt noch weniger Tiger als Löwen. Das Weibchen gebiert zwar 3 bis 4, auch 5 Junge; allein es müssen manche Umstände ihr Aufkommen hindern, z. B. die Grausamkeit des Männchens. Zuweilen werden die Jungen von Menschen durch List entwandt, welches, wie leicht zu erachten, ein großes Wagestück ist. Denn sobald die Mutter ihren Verlust bemerkt, eilt sie den Räubern wüthend nach, ohne ihren eignen Tod zu fürchten. Diese pflegen dann, um sich zu retten, ein Junges auf dem Wege niederzu-

legen, die Mutter nimmt es auf, und bringt es in Sicherheit, kehrt aber eben so schnell wieder zurück, um die übrigen nachzuholen. So verfolgt sie oft die Räuber bis vor den Thoren der Stadt, oder bis an ihre Wohnungen. Ist ihre Hoffnung, die Jungen wieder zu erhalten, vergeblich, so erhebt sie ein fürchterliches Gebrüll, das einem Klaggeschrey gleicht, und gebärdet sich schrecklich.

Das Vaterland des eigentlichen gestreiften oder königlichen Tigers ist allein das wärmere Asien. Man nennt zwar, wie schon gesagt, in Afrika, ja sogar in Amerika gewisse reisende Thiere auch Tiger, allein diese sind andere Gattungen des Raubgeschlechts; in Afrika, z. B. Leoparden, Panther etc. Die Bengalischen Tiger sind die berühmtesten und furchtbarsten. Es giebt auch in China, Persien und in mehreren Gegenden von Ostindien, selbst auf Sumatra Tiger. Sie halten sich besonders gern an den Flüssen in den Wäldern auf, weil das Wild genöthigt ist dahin zu kommen, um seinen Durst zu stillen. Man fängt sie wie die Löwen, in tiefen Gruben. Da die alten schwer und fast gar nicht zu zähmen sind; so sucht man lieber Junge zu bekommen, wenn man die Absicht hat, sie lebendig zu erhalten. In Indien braucht man sie unter andern zu Thiergefechten. Ein gewisser Pater Fachard sah einst ein solches Thiergefecht zwischen einem Tiger und drei Elephanten mit an. Man ließ auf einem mit Pallisaden umgebenen Platz, sagt er, drey Elephanten, deren Kopf und Rüssel mit einem Harnisch oder Panzer bedeckt war, mit einem Tiger streiten. Der Tiger war an zwey Seile gebunden, so daß er nicht völlige Freyheit hatte, seine gewöhnlichen Sprünge zu thun. Ein Elephant näherte sich ihm, und schlug ihn zwey oder drey mal mit seinem Rüssel so stark auf den Rücken, daß der Tiger wie todt niederstürzte. Nun ließ man ihn los, und alsdann erhob er ein fürchterliches Gebrüll, und versuchte einen Anfall auf den Rüssel des Elephanten; allein dies gelang ihm nicht; er wurde zurückgeschlagen, und dadurch so gedemüthigt, daß er nicht weiter wagte, die Elephanten anzufallen. Als man alle drey Elephanten auf ihn ließ, gaben ihm diese so nachdrückliche Schläge mit ihrem Rüssel, daß er floh. Sie würden ihn getödtet haben, wenn man nicht dem Gefechte ein Ende gemacht hätte. Obgleich der Tiger überwunden wurde, so muß man doch seinen Muth bewundern, den er gegen drey, und noch dazu an den empfindlichsten Theilen gepanzerte Elephanten bewies.

Die nach Europa geführten Tiger leben ziemlich lange; vermehren sich aber auch nicht. — Man braucht das Fell derselben zu Decken, besonders für die Pferde; ihr Fleisch aber ist wegen des häßlichen Geruchs ungenießbar.

Der Panther.

(*Felis pardus.*)

Dieses Thier hat ungefähr die Höhe einer englischen Dogge; seine Länge beträgt 5 bis 6 Fuß. Die Farbe seines Felles ist an den Seiten gelblich, auf dem Rücken bräunlich, und unter dem Bauche weißlich. Auf dem Felle finden sich irreguläre große Flecken, bald größer, bald kleiner. Diese Flecken bestehen eigentlich in schwärzlichen Ringen, welche inwendig das Gelbe des Felles einschließen, und im Mittelpunkt meist schwarz punktiert sind. Die größten dieser Ringe haben etwa 2 oder 3 Zoll im Durchmesser. Auf dem Kopfe, auf der Brust, dem Schwanze, welcher 2 Fuß lang ist, auf den Beinen und unter dem Bauche sind die Flecken ganz schwarz und ausgefüllt. Der Blick des Panthers ist wild und grausam; in seinem Mache stehen starke und spitzige Zähne; seine Zunge ist rauh und roth. Er ist sehr räuberisch; doch kommt er an Muth und Stärke bey weitem dem Tiger nicht bey, ob er diesem gleich in der Lebensart sehr gleicht. Er ist furchtsam, wenn er von Menschen verfolgt wird, und geht ebenfalls meist des Nachts auf Raub aus. Mit solchen Thieren, mit welchen es der Löwe und Tiger ausnimmt, macht sich der Panther nichts zu schaffen; seine Nahrung besteht in kleinern und schwächern, z. B. Gazellen, Schafen, Katzen, Ratten und Mäusen; auch die Affen werden seine Beute, wenn sie von den Bäumen kommen, und er sie ertappen kann. Er schleicht sich des Nachts oft in die Höfe und Gebäude, und thut vielen Schaden unter den Heerden; läßt sich aber auch leicht verschrecken. Den Menschen greift nicht leicht ein Panther an, auch selbst wenn er hungrig ist, oder von ihm gereizt wird. Er ist weit eher zu zähmen als der Tiger, und man kann ihn sogar zur Jagd, wie die Hunde abrichten; es kostet jedoch viele Mühe, ihn so weit zu bringen, und noch mehr Vorsicht, ihn zu führen. Will man mit ihm eine Thierjagd anstellen, so setzt man ihn, in einen Kasten eingeschlossen, auf einen Wagen, und öffnet den Kasten, wenn sich das Wildpret zeigt; nun erhebt er sich gegen das Thier hin, und erreicht es auf 3 bis 4 Sprünge, drückt es zu Boden, und erwürgt es. Verfehlt er aber seinen Fang, so wird er bisweilen wüthend, und fällt seinen Herrn an, der ihm denn gewöhnlich einige Stücke Fleisch hinwirft, oder ihm auch wohl ein Lamm, eine Ziege &c. Preis gibt, um seine Mordlust zu stillen.

In Afrika ist der Panther häufig; nach einigen Nachrichten soll er auch in Asien leben. Er hält sich am liebsten in schattichten, dichten Wäldern nahe an Bächen und Flüssen auf. Sein Fleisch soll nicht übel schmecken; und wird daher auch von den Negern in Guinea, und auch von einigen Völkerschaften in Ostindien gegessen. Die Haut des Panthers ist wegen ihrer schönen Farben und Flecken zu Decken &c. gut zu gebrauchen; dessen ungeachtet wird sie nicht sonderlich geachtet.

D e r L e o p a r d .

(*Felis leopardus.*)

Dieses Thier hat mit dem Tiger und Panther in der Lebensart vieles gemein. Es erreicht die Größe eines ansehnlichen Fleischerhundes, ist also kleiner als der Panther. Seine Länge beträgt nicht viel mehr als 4 Fuß. Die Grundfarbe seines Felles ist ein schönes Goldgelb, unter dem Bauche fällt sie ins Weißliche. Die Flecken sind ziemlich regelmäßig, besonders an den Seiten. Es scheinen immer vier und vier dichte neben einander zu stehen, so daß sie einen ausmachen; sie sind bräunlich. Auf dem Kopf, der Brust und dem Bauche und an den Beinen sind die Flecken kleiner und unregelmäßiger. Das ganze Fell ist überhaupt sehr schön.

Nach einigen soll der Leopard an Raubgier dem Tiger wenig nachgeben; doch flieht er vor dem Menschen, und läßt sich auch leichter zähmen als der Tiger. Nahrung und Aufenthalt hat er mit dem Panther gemein.

D i e U n z e .

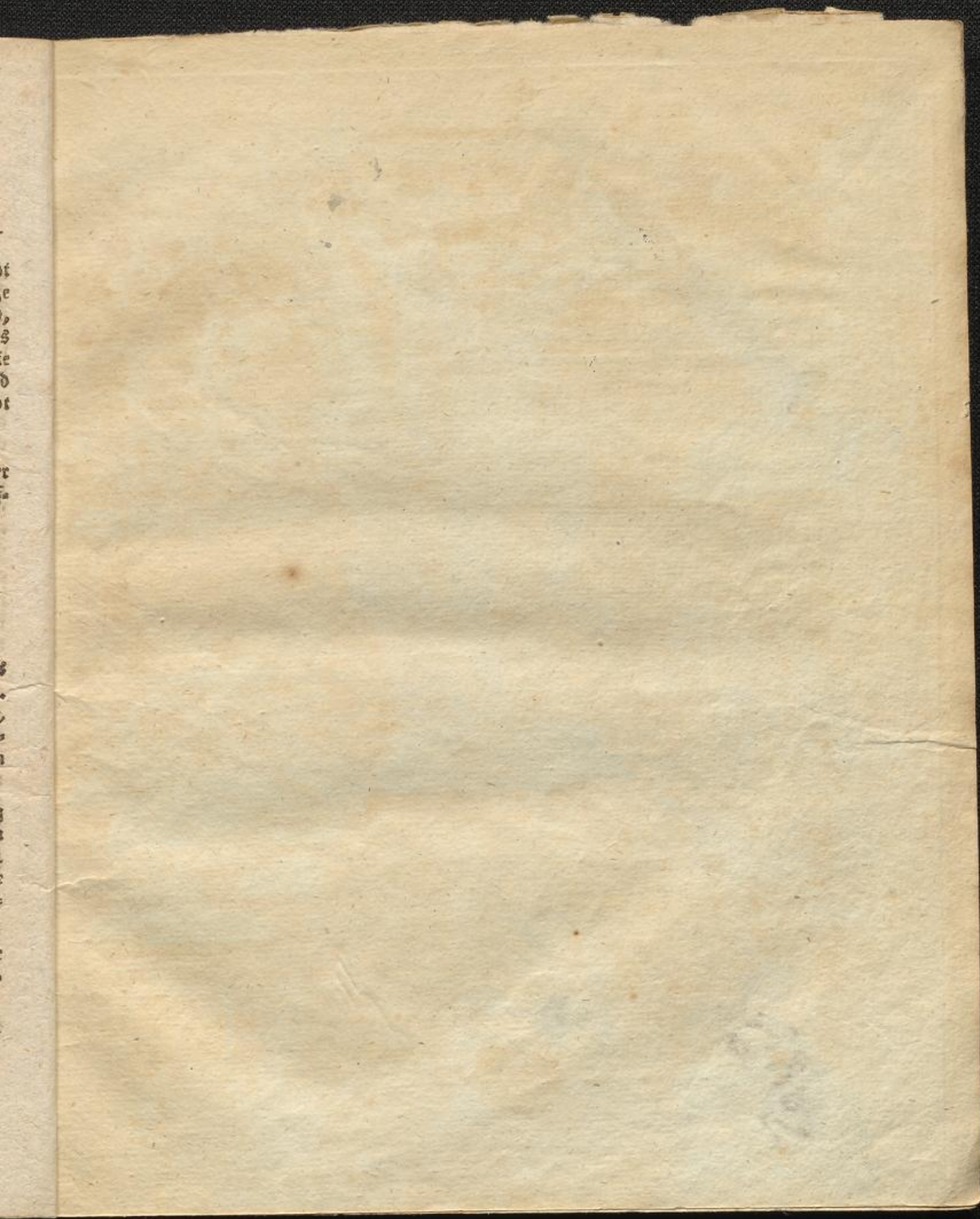
(*Felis uncia.*)

Die Unze ist kleiner als die vorigen, und nur etwa $3\frac{1}{2}$ Fuß lang. Die Grundfarbe des starkhaarichten Felles ist grauweißlich; auf dem Rücken dunkler; unter dem Bauche heller. Die Flecken sind unregelmäßig und von verschiedener Größe der Schwanz hat 3 Fuß Länge, und oft auch drüber. Die Unze ist bei weitem so blutgierig und räuberisch nicht, wie die vorigen ihres Geschlechts. Sie lebt zwar auch vom Raube, doch fängt sie die Thiere nur, um sich zu sättigen.

Gezähmt ist sie so sanft, daß man sie betasten und streicheln kann. Sie wird häufig zur Jagd abgerichtet. Der Jäger nimmt sie hinter sich aufs Pferd, und läßt sie los, wenn sich eine Gazelle oder ein anderes Stück Wild zeigt. Sie ist so behende, daß sie in 3 bis 4 Sprüngen der Gazelle auf dem Halse sitzt, obgleich diese äußerst schnell laufen kann. Voller Freuden überläßt sie die Beute ihrem Herrn; mißlingt ihr aber der Fang, so kehrt sie beschämt und niedergeschlagen auf ihren Platz zurück.

Die Unze ist noch weit zahlreicher und in mehrere Gegenden verbreitet, als der Panther und Leopard. Man findet sie nicht nur in mehreren Gegenden von Afrika, sondern auch sehr häufig in Arabien, Persien, Ostindien und in China.

In der Wildniß pflegt sie oft Bäume zu besteigen, und auf denselben zu lauschen, bis ein Thier seinen Weg vorbeynimmt; dann stürzt sie sich auf dasselbe herab, und würgt es. Vom Leopard und Panther sagt man eben dieß.





Acht Affen-Arten.

Es giebt noch 2 Gattungen geschwänzter Affen, die jedoch von den Meerlaffen wesentlich verschieden sind; nemlich:

1. Die Sapajous, mit Wickelschwänzen.
2. Die Sagoins, mit langen, schlaffen Schwänzen.

Zu den Sapajous oder Wickelschwänzen gehören folgende 4 Arten.

Nro. 1. Coaita.

Der Coaita lebt vorzüglich in Brasilien und Peru, ist häßlich von Ansehen, meist schwarzborstig, anderhalb Fuß hoch, und sein Wickelschwanz 2 Fuß lang. Sie haben nur 4 Finger an den Händen, aber der Schwanz leistet ihnen so viel Dienste, als eine Hand. Sie wickeln ihn schnell mit der Spitze um einen Baumzweig, oder andern Körper, und halten sich damit an, wenn sie sich schwingen oder fallen wollen, so fest, daß man ihrer wohl fünf auf den Bäumen tödtet, ehe einer davon herunter fällt. Auch heben sie damit Sachen von der Erde auf, und bringen sie zum Maule, fangen Fische damit u. s. w. Sie leben in großen Schaaren fast immer auf den Bäumen, und schwingen sich in großer Schnelligkeit von einem zum andern. Ist die Entfernung zu groß, so hängen sich mehrere mit ihren Schwänzen an einander, machen eine Kette, und schwingen sich damit so lange in der Luft, bis der unterste den Baum, wohin sie wollen, erreicht, und die andern nach sich zieht. Sie nähren sich von Früchten, Fischen und Insekten.

Nro. 2. Der Sajou.

Der Sajou ist in Südamerika, zu Hause, etwa so groß als eine kleine Katze und sehr artig, munter und lebhaft, denn er wird nicht müde zu spielen und sich zu krazen. Er klettert mit Hülfe seines Schwanzes sehr leicht, und fängt sehr geschickt die Fliegen aus der Luft, die er gern frisst. Seine Stimme ist dem Geschrey oder Pfeifen junger Truthühner ähnlich.

Nro. 3. Der Sai, oder Winsel-Affe.

Dies Thier ist gleichfalls nicht größer als der Sajou, träge und melancholisch, und sehr empfindlich gegen die Kälte. Es girret fast immer wie eine Heuschrecke, wenn es allein ist, und wimmert, sobald man es ansieht. Wenn man es böse macht, bellet es oft mitunter, wie ein junger Hund. Sein Vaterland ist Südamerika.

Nro. 4. Der Saimiri oder das Todtenköpfer.

Dieser kleine Sapajou ist sitzend etwa 7 Zoll hoch und überaus zierlich. Er wohnt wie alle Sapajous in Süd - Amerika, und wird wegen seiner Artigkeit häufig nach Europa gebracht, wo er aber wegen seiner Empfindlichkeit gegen die kältere Luft gemeiniglich nicht lang lebt.

Die Sagoins, welche zwar auch lange, aber keine Wickelschwänze haben, sind nicht minder klein, zierlich und schön, als die Sapajous. Ihr gemeinschaftliches Vaterland ist gleichfalls das heiße Süd - Amerika. Folgendes sind die 4 schönsten Arten davon.

Nro. 5. Der Quistiti.

Er ist 7 Zoll lang, schwarz, grau und röhlich gestreift. Er ist wild und unruhig, und klettert so leicht, als ein Eichhörnchen. Er riecht nach Wisam und frißt Früchte, Brod, Spinnen, Fliegen und Schnecken. Sein Laut ist ein Pfeifen.

Nro. 6. Der Pinche.

Er ist nur 6 Zoll hoch, der Schwanz aber noch einmal so lang. Im Gehen legt er ihn, wie der Löwe, aufwärts gekrümmt auf den Rücken. Dies Thierchen ist überaus munter, behend, und belustigt den Zuschauer mit tausend possirlichen Sprüngen und Stellungen. Sein Laut ist ein sanftes Pfeifen wie eines Mäuschens, und bisweilen so angenehm, als wenn man ein Vögelchen singen hörte.

Nro. 7. Der Marikina.

Ist überaus schön von Farben, weichen Seidenhaaren, und hat fast die Gestalt eines kleinen Löwen. Er ist 9 Zoll lang, der Schwanz aber etwas länger. An Artigkeit und Lebhaftigkeit gibt er den andern nichts nach. Er dauert, bey gehöriger Pflege, am besten in dem mittlern Europa aus.

Nro. 8. Der Miko.

Der Miko ist unter allen Sagoins der schönste; 7 Zoll lang, hat überall langes, feines, seidenartiges wie Silber glänzendes Haar, einen fast noch einmal so langen kastanienbraunen Schwanz, und ein hoch rosenrothes nacktes Gesicht und Ohren. Er wohnt am Amazonen - Flusse.

Der Coaita.

(*Simia paniscus*)

Dieser Affe gehört, wie die folgenden, zu der Familie der Sapajou's. Er unterscheidet sich sehr auffallend dadurch, daß seine Vorderhände keine Daumen, sondern nur 4 Finger haben, weswegen er auch der vierfingerige Affe genannt wird. Er hat einen länglichen Kopf, ein plattes rundes fleischfarbiges Gesicht, mit vielen Runzeln, aber ohne Haare bis auf einige kurze Bartborsten. Der Leib, welcher nach unten sehr dünne wird, ist mit langen borstigen schwarzen Haaren besetzt. Seine ganze Höhe beträgt ungefähr $1\frac{1}{2}$ Fuß. Das Thier hat sehr dünne Arme und Beine. In der Farbe finden sich mehrere Verschiedenheiten; so giebt es z. B. ganz braune Affen dieser Gattung. — Sie gehen fast immer auf allen Vieren, doch können sie auch aufrecht gehen. Der lange Wickelschwanz, welcher von der Mitte an bis unten kahl ist, dient ihnen zur 5ten Hand. Sie wissen sich vermittelst desselben sehr geschickt anzuhalten, indem sie ihn einigemal so fest um einen Ast winden, daß er ihr ganzes körperliches Gewicht trägt. Die meiste Zeit bringen sie auf den Bäumen zu, und berühren nur selten den Erdboden. Vermittelst des Schwanzes sind sie im Stande, sich mit unglaublicher Geschwindigkeit von einem Baum zum andern zu schleudern. Wenn der Baum, auf welchen sie sich schwingen wollen, von dem, auf welchem sie sich befinden, zu weit entfernt ist, so wickeln sich mehrere vermittelst der Schwänze so aneinander, daß sie gleichsam eine Kette von verschiedenen Gelenken formiren, und auf diese Art erreichen sie den fernen Baum. Sie verfahren dabey so: Sie schwingen die Kette, welche von einem Zweige des Baums herabhängt, so lange hin und her, bis endlich der am äußersten Ende hängende Affe einen Zweig des Baums erreicht, auf den sie sich schwingen wollen; er ersteigt den Baum, und die ganze Kette folgt ihm nach. Auf diese Art setzen sie selbst über ziemlich breite Flüsse. — Die Geschicklichkeit, die sie in ihrem Schwanze besitzen, ist so groß, daß sie sogar allerley Sachen damit von der Erde aufheben, und nach dem Wunsche führen können. Man hatte einmal einen dieser Affen mit einem Eichhörchen zusammen gesperrt. Der Affe spielte mit dem Eichhörchen, und zog es mit dem Schwanze zu wiederholten malen nach sich. Da sich diese Affen an den Zweigen der Bäume so fest an-

4 es Heft. E

halten können, und selten auf die Erde kommen, so ist es schwer, sie zu fangen. Schießt man sie, so bleiben sie gewöhnlich auch sogar todt mit dem Wickelschwanz auf dem Baume hängen. Es ist aber auch Vorsicht nöthig, wenn ein einzelner Mensch sie angreifen will; denn sie sind so keck, daß sie, indem sie sich mit dem Schwanze anhalten, dem Menschen nach dem Gesichte springen, und sich sodann plötzlich wieder in die Höhe schwingen. Sie machen allerley Grimassen, und nehmen drollige Stellungen an, verursachen Geräusch, womit sie den Menschen erschrecken, und werfen auch wohl mit ihrem Unrathe nach ihm. Wird einer geschossen, so versammelt sich die ganze Schaar; sie besehen die Wunde und halten sie zu; ja sie sollen sogar Blätter kauen, und dieselben in die Wunde stopfen. Wenn sie von mehreren Menschen angegriffen werden, so nehmen sie die Flucht.

Ihr Vaterland ist Brasilien, Peru, Guiana und das Amazonenland. Hier leben sie zu Hunderten in den Wäldern beysammen. Sie nähren sich von allerhand Baumfrüchten; Fische, Gewürme und Insekten fressen sie ebenfalls. Man will bemerkt haben, daß sie die Fische vermittelst des Schwanzes aus dem Wasser ziehen. Die Weibchen bringen bisweilen auf einmal zwey Junge, wovon sie das eine auf dem Rücken, das andere im Arme tragen, und sie so wie eine Amme säugen. — Jung gefangen, lassen sie sich leicht zähmen; doch behalten sie einen Theil ihrer natürlichen Tücke und Falschheit. In nördlichen Gegenden werden sie traurig und leben nicht lange.

Das Fleisch dieser Affen wird gekocht und gebraten gegessen, es gleicht dem Hasenfleische an Ansehen, ist aber süß und widerlich. Zuweilen werden diese Thiere sehr fett, nämlich in der Jahreszeit, wo sie viel reife Früchte haben. Ihr Fett soll einen angenehmen Geschmack haben.

D e r S a j o u .

(*Simia Apella.*)

Dieser Affe ist ungefähr so groß wie eine Katze. Er hat ein plattes, in der Mitte kahles Gesicht, welches schwärzlich ist mit hervorstechender Fleischfarbe. Die am Rande stehenden Haare sehen wie geschoren aus, und bilden auf der Stirn ein Toupet, und unter dem Kinn einen Bart. Oben ist der Kopf schwarz; sonst ist der ganze Leib dunkelbraun. Die Hände, so wie der Schwanz, welcher so lang als der Leib ist, sind schwarz. Der Schwanz, den das Thier immer unterwärts gekrümmt trägt, ist mit langen Haaren besetzt.

Die Nahrung dieses Affen besteht in Früchten und Insekten, welche letztere er oft im Fluge erschnappt. Er besitzt viel Lebhaftigkeit, spielt unaufhörlich, und klettert sehr geschickt, springt aber nicht. Die Stimme, die er bisweilen hören läßt, ist der Stimme des jungen Truthühner ähnlich.

Er lebt bloß im südlichen Amerika. Man bringt ihn wohl zuweilen nach Europa, aber wegen seiner Empfindlichkeit gegen das rauhe Klima desselben hält er sich nicht lange. Doch soll er hier sogar schon einmal Junge gezeuget haben. Bey kalter Witterung muß man ihm ein geheiztes Zimmer geben.

Der W i n s e l a f f e.

(*Simia Capucina.*)

Der Winselaffe oder Sai gleicht an Größe dem vorigen. Sein Gesicht ist schwärzlich, fleischfarben, in der Mitte kahl und nur ringsum mit kurzen Haaren besetzt; die Stirn und Brust sind röthlich gelb, bey einigen blaßgelb; die übrigen Theile des Körpers sind schwarzbraun, ausgenommen Hände und Schwanz, welche schwarz aussehen. Den Schwanz, der den Leib an Länge übertrifft, rollt das Thier gewöhnlich um den Hals herum. Sein Temperament ist dem des vorigen gerade entgegen: er ist träge, verdrossen, und klettert nicht gern. Die Stellung, in der er abgebildet ist, pflegt er gewöhnlich anzunehmen und in derselben gern an der Sonne zu sitzen, weil er die Wärme sehr liebt. Er ist sehr furchtsam, und äußert seine Furcht, wenn der Mensch ihn ansieht, durch Wimmern. In der Einsamkeit giebt er einen Laut von sich, der dem Zwitschern der Heuschrecken gleicht. Wenn er gereizt wird, so winselt er unerträglich, bellt auch mitunter, wie ein junger Hund. Es ist merkwürdig, daß dieser Affe einen bisamartigen Geruch von sich gibt. Aufenthalt und Nahrung hat er mit dem vorigen gemein.

Das T o d t e n k ö p f c h e n.

(*Simia sciurea.*)

Dieses überaus niedliche Thierchen, dessen Höhe, wenn es in der abgebildeten Gestalt sitzt, nur 7 Zoll beträgt, hat in seinen Manieren vieles mit dem Eichhörnchen gemein. Der runde, hinten ein wenig gestreckte Kopf hat ein plattes kurzes Gesicht. In der Mitte ist

dasselbe fast ganz kahl und weiß, um die Augen fleischfarben, und um den Mund herum in einem großen elliptischen Flecken schwarz; auf demselben stehen einzelne lange Borsten. Der Kopf, der Nacken, der Rücken, die Arme und Beine und der Schwanz, welcher länger ist als der Leib, haben eine schwärzliche ins röthliche spielende Olivenfarbe. Die Kehle, die Brust, der Bauch, das Inwendige der Schenkel &c. sind weißlich.

Wegen seiner Posierlichkeit wird dieser Affe öfters nach Europa gebracht, wo er aber gewöhnlich bald stirbt. Seine eigentliche Heimath ist Guiana, die Länder am Amazonenfluß, Brasilien &c.

Die nun folgenden vier Affengattungen gehören zu der Familie der Sagoins, welche zwar auch lange Schwänze, wie die vorhergehenden haben, die sie aber wegen der Schlaffheit nicht so wickeln können.

D e r D u i s t i t i .

(*Simia Jacchus.*)

Der Name dieses Affen rühret von seinem Geschrey her, welches Quistiti lautet. Sein ganzer Körper hat noch nicht die Länge von einem halben Fuß. Der an sich sehr kleine Kopf steckt in dichten Haaren, welche ihn vergrößern. Sein Gesicht ist nackt und dunkelfleischfarben. Von den Ohren stehen 2 lange weiße Haarbüschel hervor. Der Scheitel ist schwarz mit grau vermischt; der Rücken grau, graugelblich und schwarz gemischt; Brust und Bauch sind grau ins gelbliche spielend. Der Schwanz, welcher um die Hälfte länger ist als der Leib, ist schwarz, braun und grau geringelt; das Thierchen trägt ihn gekrümmt; die Haare auf demselben sind lang, und machen ihn buschicht und dick.

Der Quistiti beträgt sich wild und unruhig, dabey ist er beißig, und macht mit seinen scharfen Zähnen ziemliche Wunden; auch Holz benagt er. Seine Nahrung besteht in allerley süßen Früchten, dergleichen in Spinnen, Fliegen, Schnecken &c. In England hielt Jemand einen, welcher sogar rohe Fische fraß. Sonst nimmt er in der Gefangenschaft auch allerley Gebäckenes an. — Gegen Katzen hat er eine Abneigung. Er riecht ebenfalls nach Bisam.

Brasilien ist das Vaterland dieses niedlichen Geschöpfes. Die nach Europa gebrachten vertragen zwar im Sommer das Klima ziemlich gut; im Winter aber müssen sie sorgfältig vor der Kälte verwahrt werden. Bey guter Pflege begatten und vermehren sie sich

in Europa, wovon man nicht nur in den südlichen Ländern, sondern auch sogar in den nördlichen Beispiele hat. Herr Pallas beobachtete in Petersburg im Jahre 1780 eine ganze Hecke dieser Affen, welche dalelbst durch Fortpflanzung entstanden war. Ein Weibchen davon hatte binnen nicht vollen zwey Jahren schon drey mal, und auf jeden Wurf zwey Jünge meist männlichen Geschlechts gebracht, welche alle gut aufgezogen wurden, und wovon nur zwey, schon als sie völlig ausgewachsen waren, starben. In den ersten Wochen sind die Jungen ganz kahl, und lassen sich von der Mutter, an welche sie sich anhängen, mit herumtragen.

D e r P i n c h e .

(*Simia Oedipus.*)

Nach Buffon ist dieses Affchen nicht 6 Zoll, wie Schreiber und der Text des Bildersbuchs sagt, sondern fast 9 Zoll lang, und also größer als der vorige. Der Schwanz ist wenigstens noch einmal so lang als der Leib nebst dem Kopfe. Das Thierchen trägt ihn im Gehen fast wie der Löwe über den Rücken geschlagen. Sein Gesicht ist schwarz, mit kurzen weißen Härchen dünn bestreuet. Den Kopf umzieht oberhalb und an den Seiten ein Saum von glatten weißen Haaren, welches dem Thierchen ein schönes Ansehen gibt. Der obere Theil des Körpers ist mit fahlbraunen Haaren besetzt; Brust, Bauch, Hände und Füße sind weiß, am ganzen Körper ist die Haut schwarz. Der Schwanz ist vom Anfange an bis zur Hälfte seiner Länge hochrothgelblich, der übrige Theil schwarzbraun bis zur Spitze.

Auch dieser Affe riecht nach Bisam. In seinem Betragen zeigt er viel Munterkeit und Possierlichkeit. Sein Laut ist dem Pfeifen einer Maus ähnlich; bisweilen singt er fast wie ein Vogel. Brasilien, das Amazonenland und Guiana sind seine Heimath. Man muß viele Sorgfalt und Vorsicht anwenden, wenn man ihn nach Europa bringen will; denn da er so ungemein zärtlich ist, stirbt er leicht.

D e r M a r i l i n a .

(*Simia Rosalia.*)

Ist sonst unter dem Namen des Löwenaffen bekannt, denn seine Mähne gibt ihm einigermaßen das Ansehen eines Löwen. Er hat einen runden Kopf und ein braunes Gesicht

Den ganzen Kopf umgibt langes, glänzendes, seidenartiges Haar von rothgelber Farbe; auf dem Rücken, an den Seiten, auf den Schenkeln und auf dem Schwanz, bis fast zur Hälfte seiner Länge, ist das Haar weiß ins Gelbliche spielend. Im Betragen kommt er mit den übrigen Sagoins überein; doch scheint er nicht so zärtlich und empfindlich zu seyn, als einige andere. In Paris lebte ein solcher 6 Jahre lang, und erforderte keiner sonderlichen Pflege, außer daß man im Winter die Kammer, worin er sich befand, heizte. Er übertrifft an Größe den vorigen, und gleicht ungefähr einem großen Eichhörnchen. Der Schwanz ist einige Zoll länger als der ganze Körper, und hat unten an der Spitze einen merklichen Haarstocken.

Brasilien und andere Gegenden des südlichen Amerika's sind ein Vaterland.

(Amiba O simia)

D e r M i f o .

(Simia argentata.)

Dieses überaus niedliche, aber auch höchst seltene Thierchen wurde zuerst vom Herrn de la Condamine auf seinen Reisen an dem Amazonenflusse entdeckt und nachher beschrieben. Ein Gouverneur des Landes machte ihm ein Geschenk damit. Noch nie, sagt Condamine, hatte man in den dortigen Gegenden ein Thier dieser Art gesehen. Die Länge seines Kopfs und Leibes betrug 7, die Länge des Schwanzes ungefähr 14 Zoll. Das Haar auf dem ganzen Körper war lang und silberfarben, der Schwanz schwärzlich; alles Haar übrigens sehr weich, seidenartig und glänzend. Das Gesicht und die Ohren waren unbehaart und hochrosenfarbig.

Aller Mühe ungeachtet, welche sich der Besitzer gab, dieses Thierchen lebendig nach Europa zu bringen, starb es dennoch, nachdem es ein ganzes Jahr bey ihm gelebt, und die Schifffahrt überstanden hatte, im Angesichte der französischen Küsten. Herr de la Condamine stellte es in Brantwein, und beschrieb es.

